Mailänderreise einer Zürcher Dame im Jahre 1820

Autor(en): **Escher-Hess, C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **30 (1907)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-985762

Nutzungsbedingungen

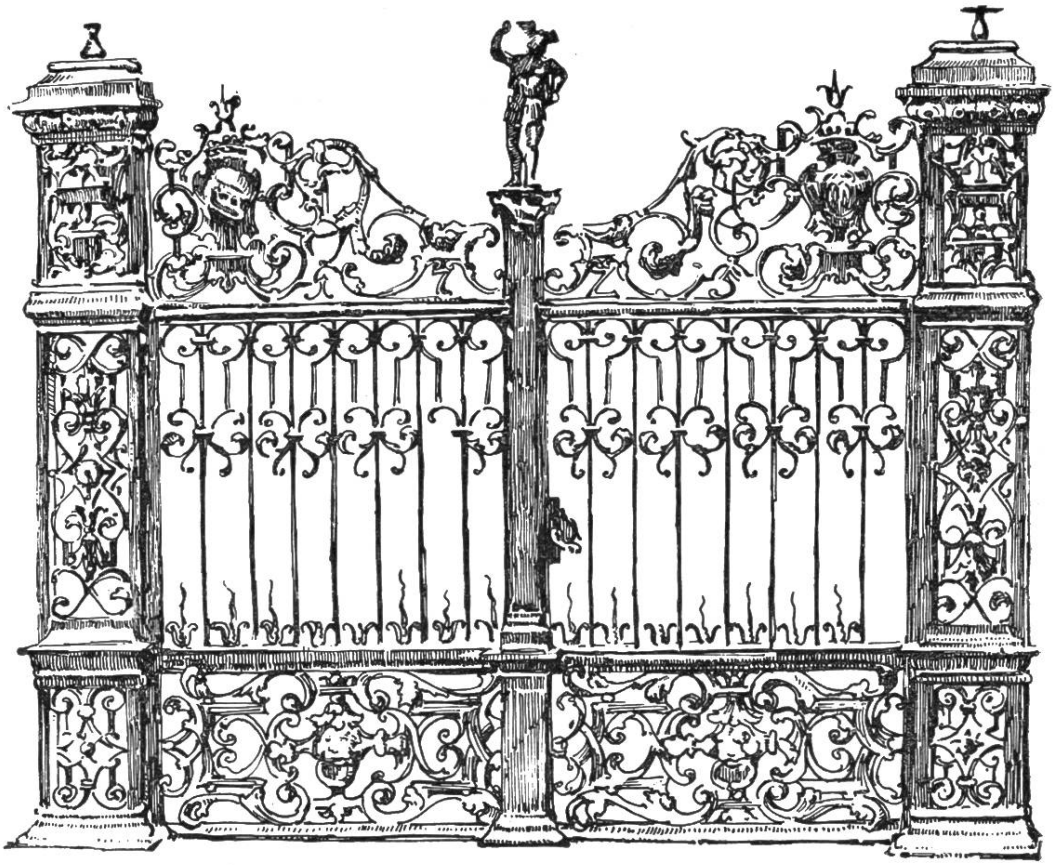
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Gartengitter beim Hause zum „Brunnen“ 1722.

Mailänderreise einer Zürcher Dame im Jahre 1820.

Mitgeteilt von C. Escher-Heß in Zürich.

Die Dame, die hier ihre Reiseerlebnisse schildert, ist Frau Kleopha Escher geb. Goßweiler (1774—1838) im Brunnen. Das Manuskript der von ihr verfaßten Reisebeschreibung befindet sich im Besitze ihrer Nachkommen. Die Mitteilung einiger Bruchstücke dieser anmutigen, von guter Beobachtungsgabe zeugenden Schilderung dürfte einiges Interesse beanspruchen.

Sie war begleitet von ihrem Mann, Hans Kaspar Escher, ihrem Sohn, Hans Konrad Escher, und dem bekannten Arzt und Schriftsteller Dr. Joh. Gottfr. Ebel, dem Verfasser der „Anleitung

die Schweiz zu bereisen" und des Werkes „Bau der Erde im Alpengebiete." Außerdem war noch die Zimmermagd Susanna der Frau Escher dabei.

Die Reise wurde im eigenen Wagen mit Postpferden gemacht. Der Weg führte über Bern, Lausanne, Simplon, Langensee, Mailand, Verona, Bozen, Meran, Malserheide, Landeck nach St. Gallen, wo Frau Escher zum Schluß noch eine Woche bei einer Freundin verweilte.

Abreise.

Dienstag, den 29. August 1820. Wohl werde ich es nie in meinem Leben vergessen, wieviel mich der Entschluß, eine Reise nach Mailand anzutreten, kostete. Ehemals freilich der Gegenstand meiner Wünsche — allein seit mehreren Jahren zählte ich diesen Wunsch unter die vielen andern, die die Phantasie sich jugendlich und blütenreich ausmalt, jetzt bei der Abnahme unserer Kräfte und so vielen körperlichen Beschwerden, bei der Angewöhnung so vieler im heimatlichen Haus so leicht zu stillenden Bedürfnisse, bei der langen Angewöhnung, still und zurückgezogen — besonders in unserem ländlichen Aufenthalt — zu leben, jetzt fiel mir die Ausführung dieses einstigen Wunsches nicht nur schwer, sondern schien gänzlich unausführbar. Allein Dank sei der Beharrlichkeit meines lieben Mannes, der jeden Einwurf von mir zu beseitigen wußte und bei welchem ein innerer Drang mit vernünftiger Überlegung so im Gleichgewicht stehend, ihm eine Sicherheit gaben, daß er sich durch alle meine Ängstlichkeiten und Besorgnisse nicht abhalten ließ. Der Tag unserer Abreise wurde festgesetzt, in wenigen Tagen die nötigen Vorbereitungen getroffen; es fügte sich, daß ein Kutscher von Bern unseren Wagen mit seinen Retourpferden so weit führen konnte, bis wir mit Postpferden weiter reisen konnten. Am Abend vorher

kamen noch alle die lieben nächsten Verwandten, um Abschied von mir zu nehmen, und unter tausend Tränen schied ich von ihnen; ängstlich war ihnen, daß uns etwas zustoßen könnte, eh' wir uns wiedersähen. — Ein schöner Morgen weckte uns früh, ich ging auf den Balkon, umfaßte zum letztenmale die liebe, stille Gegend, prägte mir das schöne Bild der lieben Berge und des heimatlichen Sees noch recht kräftig ins Gedächtnis und weinte bittere Tränen, als die gute Mutter am frühen Morgen noch hinauskam, um uns abreisen zu sehen. So sehr mich dieser Beweis ihrer Teilnahme freute, so sehr drückte es mein Herz, den schweren Abschied noch einmal zu wiederholen. Endlich schlug die Stunde; unter tausend herzlichen, gegenseitigen Anwünschungen setzten wir uns ein und fuhren auf der Straße nach Baden ab. Mein Mann und mein Sohn, Dr. Ebel und ich im Wagen, die Susanna auf dem bequemen Sitz auf dem Bock, welcher Platz ihr dann freilich nicht mehr oft zuteil wurde, indem er wechselseitig von der Gesellschaft streitig gemacht wurde, um die freie Umsicht und frische Luft ungehinderter genießen zu können. — —

Die Reise ging über Bern, Payerne, Lausanne ins Rhonetal. In Hofwyl, Bern, wurde Fellenberg, der Gründer der dortigen berühmten landwirtschaftlichen Anstalt, besucht.

In Avenches wurden die römischen Ruinen in Augenschein genommen.

Sitten, Simplon.

Auf einmal erblickt man die alten Klöster und die Stadt Sion, auf die kahlen Felsen gebaut. Die Sonne neigte sich und rötete die Felsen und mit der Dämmerung fuhren wir in Sion ein. Es war Sonntag und die Straßen sehr von Menschen gefüllt, und sehr lebhaft. — Ein unfreundliches, altes Wirtshaus nahm uns auf, in welchem wir uns aber doch bequem

zum Schlafen einrichten konnten; ich trank noch einen Tee vor dem Nachtessen und wiederholte gerne noch im Gespräch alles das Schöne und Merkwürdige, was uns heute von Vevey an zuteil wurde, nicht ohne den etwas schmerzhaften Gedanken, daß wir vielleicht heute zum letztenmal diesseits der Alpen übernachteten. Zum Nachtisch wurden uns hier die ersten schönen, reifen Trauben und Feigen aufgestellt. Letztere wachsen hier schon im Freien und wir sehen Feigenbäume in der Gegend, wie bei uns Kirschen- oder Apfelbäume; die Reben werden schon weniger beschnitten und an Pfählen rankend gezogen, welches der sonst kahlen, felsigen Gegend ein weit hübscheres Ansehen gibt. Es war ein schöner Abend, der uns mit Hoffnungen auch auf morgen erfüllte.

Den 4. September. O! wenn es öfter geschähe, daß die Hoffnungen, die uns des Abends in sanften Schlummer wiegen, beim Aufwachen am frühen Morgen so schön in Erfüllung gingen, wie mir heute diejenigen von gestern Abend, wie freudig würde die Gegenwart benützt, wie wenige Augenblicke gingen in zweifelnder Angst und Bangigkeit verloren und wie ermutigt würde manches Hindernis besiegt, oder mit unerschöpften Kräften getragen; je seltener es aber in den menschlichen Erfahrungen liegt, desto heller und eindringender glänzen dann aber die einzelnen Fälle und erfüllen das Gemüt mit unaussprechlichem Dankgefühl. So ging es mir heute! Wie regte sich alles in meiner Seele zur Freude, als ich die höchsten Spitzen der Gebirge im rötlichen Morgenlicht erblickte; kaum konnte ichs erwarten; hinaus in die schöne Natur, die hehren Bilder innig zu erfassen, die mir heute sollten in diesem Himmelsglanz dargeboten werden; und der Gedanke, heute noch den Simplon zu besteigen, machte mich unbeschreiblich glücklich.

Unter diesen Empfindungen und gespannter Erwartung reiste ich von Sion ab; gleich anfangs zieht sich die Straße ein

wenig bergan und so konnte ich die sonderbaren Klöster Majoria, Valeria und Tourbillon noch recht betrachten, welche wirklich, besonders die beiden letztern, höher gelegenen, einen eigenen Anblick gewähren auf ihren nackten Felsen. Auffallend sind die kleinen. einzeln stehenden Hügelchen, die man von hier aus im Rhonetal antrifft, um die sich die Rhone schlängelt. Daß die Hitze in dieser Gegend sehr hoch steigt, zeigten mir die herrlichen, fast überall reifen Trauben, bei denen wir vorüber fuhren und derer sich unser Zwillingspaar nach Gelüsten und ohne Bedenken bediente. Wir wurden nämlich vom Posthalter in Sion aufgefordert, zwei statt einen Postillon zu nehmen, indem die beiden Zwillingsbrüder fast nicht ein paar Stunden ohne einander leben könnten und der eine immer weit lieber gegen ein ganz kleines Trinkgeld, oder allenfalls auch umsonst den Weg mitmache, als ohne den andern zurückzubleiben. Durch St. Leonhard kamen wir nach Siders. Während dem Pferdewechsel ging ich auf den ganz offenen, freistehenden Kirchhof, und freute mich da der schönen Aussicht und vieler, einzelner, sehr malerischen Partien. Die Gegend um Siders hatte für mich etwas sehr Ansprechendes und Freundliches. Bald nachher führt eine Brücke über die Rhone, an deren linkem Ufer man dann fortwährend fährt, bis nach Brig. Nach einiger Zeit hat man den Flecken Leuk gerade sich gegenüber, jenseits der Rhone; man sieht den Anfang des Weges, der von da hinüber nach dem Leukerbad führt und sich dann aber dem Auge in die Felsenkluft entzieht. Hoch oben in reiner Himmelsluft glänzten die Hörner der wohlbekannten Gemmi und der Lämmerngletscher. Vor uns trat das Furkelenhorn mit seinem Nachbar hervor; letzterer behielt in Ermanglung seines wahren Namens die Bezeichnung „Der Nachbar mit der Halskrause“, indem ein wulstiger Kranz von Schnee auf einer gewissen Höhe denselben umgibt, aus welchem er sein kahles Haupt erhebt. Diesem schönen Gebirgsfelsen

immer näher rückend, kamen wir nach Tourtemagne. So schnell wie möglich eilten wir, den eine starke Viertelstunde vom Ort gelegenen Wasserfall zu genießen, währenddem die Pferde gewechselt wurden. Die Freude des Tages, der ungemein blaue Himmel, die frischen Lüfte, die die Sonnenhitze wohltätig kühlten, gaben mir eine lange ungekannte Leichtigkeit zum Gehen, auch ward ich reichlich für diesen Gang belohnt durch die Ansicht des schönen Falles. Zwar etwas ganz anderes als die Pissevache, der Bach stürzt in einem Strom über den senkrechten Felsen ohne Widerstand in die Tiefe, und ein gewaltiges, donnerähnliches Brausen hallt in der kalten Felsenkluft, in die kein Sonnenstrahl dringt. Ich möchte jenes mehr ein poetisches, dieses hingegen ein tiefes, ernstes Bild nennen, aber in seiner Art nicht weniger interessant. Gerne hätte ich mich noch länger der Betrachtung dieses ernsten Bildes und seiner gewaltigen Sprache überlassen, allein die Zeit erlaubte es nicht; schnellen Schrittes gingen wir nach Tourtemagne zurück, wo mein Mann uns erwartete; wir fuhren schnell nach Visp, wo wir wieder Pferde wechselten. Ein starker Strom tritt hier aus dem Vispertal heraus, dann nach Gembsen, bei der Öffnung des Nanzertales und noch einigen Örtchen vorbei, über die Saltinabrücke nach Brig. Dieser Ort gewährt in einer bedeutenden Entfernung einen sehr hübschen Anblick. Das Rhonetal wird weiter und der Ort mit seinen glänzenden Türmen liegt in schönem Grün, von Gebirgen umkränzt, ausgenommen die Seite gegen das Rhonetal hinunter ist offen, so daß wir bald von Visp aus Brig im Gesicht hatten. Hier wurden Pferde gewechselt und Vorspann genommen. Ein fürchterlich böses Weib, in der Person der Posthalterin, die jeden Durchreisenden mit eigentlicher Gier in ihre scharfen Krallen faßt, daß er sie nicht so leicht vergessen kann, trachtete auch unser habhaft zu werden, alle Künste wurden angewandt, um uns zu verspäten; sie zögerte

mit den Pferden, zankte über die Anzahl derselben, über Post- und Vorspannbezahlung, ließ den Radschuh für unnütz erklären, sprach von gefährlicher Fahrt während der Dämmerung auf der Simplonstraße u. s. w. Allein das bloße Anschauen dieses leidenschaftlichen, zornmütigen Gesichtsausdruckes hätten einem schon alle Lust benommen, eine Nacht unter ihrem Dache zuzubringen, noch vielmehr hätten wir's bereuen müssen, den prächtigen Nachmittag nicht benutzen zu können.

Kaum daß wir's durchsetzen konnten, endlich nach 2 Uhr mit 6 Pferden und 3 Postillonen fortzukommen. O! wie wenig paßte dieser Auftritt in den schönen blauen Himmel über uns, und in die erwartungsvolle Stimmung, in der ich mich dem merkwürdigen Alpenpaß näherte, und wie erleichtett fühlte ich mich, als wir endlich von Brig abfuhren.

Nicht weit, so kommt man über die Saltinabrücke, wo es anfängt, allmälig aufwärtszugehen; hier zeigte man uns auf der obersten Höhe des Passes das Zollhaus, wo das Weggeld abgenommen wird, mit dem Zusatz, daß das die gänzliche Höhe sei und von dort es schon jenseits sich neige; ich konnte nicht begreifen, daß wir 3 Stunden dorthin zu fahren haben sollten, indem es mir gar nicht so ferne schien; nachher wurde ich dessen durch die unbegreiflichen Krümmungen des Weges besser belehrt. Anfangs geht es durch leichten Lärchenwald und wie wenig ahnt man hier noch von den entsetzlichen Zerklüftungen des Gebirges, denen man entgegengeht; durch eine ganz kurze Gallerie und weiter über eine schöne Brücke, in schönen Windungen, gelangt man nach Berisal, wo die Pferde gewechselt werden. Während dem Anhalten kauften wir hier Simplon-Granaten, als Andenken des heutigen Tages. Wir trafen hier die Diligence, von der Südseite kommend, was einem sehr wunderlich vorkommt, in einem Gebirge wie dieses auf regelmäßig eingerichtete Landkutschen zu treffen. Von hier an wird die Gegend immer

ernster; links — wie aber auch früher schon — steigen die zerbröckelnden Felsen unmittelbar von der Straße in die Höhe und rechts davon wird der ungeheure Abgrund immer schrecklicher, mit jedem Schritt wird es grauenhafter hinunterzusehen und dunkle Nacht herrschte schon lange in der gewaltigen Tiefe. Desto auffallender war das wunderschöne Schauspiel der hohen Schneegebirge, die wir rückwärts immer herrlicher im Auge hatten, je höher wir kamen, und die sich immer feuriger von der Abendsonne färbten, je dunkler es im Tal unten ward. Ich rief mir meine Empfindungen zurück, die mir auf der Höhe des Riedernstichs von Bern weg, dunkel und verworren aufstiegen, beim Gedanken, daß ich diese Berner Hochalpen von der Südseite zu sehen bekommen werde. Und also wirklich, jetzt sehe ich sie in ihrer unendlichen Schönheit mit ihren glühenden Häuptern in das Dunkelblau des wolkenlosen Himmels aufstrebend, die Jungfrau, Eiger, Aletschgletscher und manche andere in dieser Gegend; aber über alle erhaben und prachtvoll zeigte sich das Fletschhorn als herrliche Pyramide. Während ich in stummer, aber unbeschreiblicher Verwunderung immer rückwärts die glänzende Gebirgskette betrachtete, trat auf einmal, als wir um eine der vielen Wendungen herumkamen, das Fletschhorn in duftender Abendbeleuchtung unsern Blicken entgegen, es war unaussprechlich überraschend und schön. Mittlerweile sind wir über mehrere Brücken und wie ich glaube, durch eine zweite der kleineren Gallerien gefahren, die ich nicht bemerkte, weil ich unverwandt auf das allmälige Erlöschen der himmlischen Lichter in den Gebirgen achtete. Eine Spitze nach der andern ging in ein wunderschönes Dunkelblau über — bloß das Bietschhorn leuchtete noch immer lebhafter und das Fletschhorn war im zartesten Rosenschimmer; aber bald verschwand auch dieser, währenddem auf jenem die schon lange untergegangene Sonne immer noch ihre Strahlen warf. Ich konnte das Auge nicht

abwenden, bis auch das letzte glühende Pünktchen der kalten Nacht wich. Da sah ich wieder zum erstenmal in den schwarzen Abgrund mir zur Seite, und ein gewaltiges Rauschen von vier Wasserfällen, die vom herüberhängenden Kaltwassergletscher herab unter der Straße durch mit fürchterlicher Wut in deu Abgrund sich stürzen. Ein plötzliches Peitschenknallen der drei Postillone, wegen der sich nähernden größeren Gallerie — alles zusammen schreckte mich gewaltig auf aus meinen stillen Betrachtungen, eine wunderbare Furcht ergriff mich, eine Art Schwindel, so daß ich auf der Stelle meinen Platz auf die vom Abgrund entgegengesetzte Seite umtauschen mußte. Es war schon ziemlich finster, als wir in die Gallerie einfuhren und bald nachher hielt der Wagen vor dem von unten herauf gesehenen Zollhaus. Von hier bis Dorf Simplen geht es schon etwas bergab. Die Sterne glänzten groß und im klarsten Licht, Jupiter ging gerade auf über den gezackten Felsen und leuchtete uns so heimlich als wohlbekannter Freund. — Ich dachte mir, wie er jetzt auch zu Hause im glatten See seine Feuersäule abspiegelte, und noch manche wehmütige Erinnerung rief sein milder Schein in meiner Seele hervor — von welchen ich mich mußte losreißen, um mich der schönen Gegenwart nicht zu entziehen. Rechts sahen wir ein einsames Licht in dem alten Spittel und links das unausgebaute neue, ganz nahe bei der Straße. Es war nicht kalt, aber eine ganz besondere Frischheit in der Luft erinnerte mich bei jedem Atemzug, daß Alpenluft hier wehe; deswegen freute ich mich auch sehr, diese Nacht noch auf der Scheide zwischen Norden und Süden zuzubringen. — O! Es war eine herrliche Fahrt, selbst bei Nacht, oben unter diesem Sternenglanz diese Alpenreviere zu durchziehen und gerne hätte ich Simplon noch weiter gewünscht. Es war 9 Uhr, als wir ankamen, unerwartet auf dieser einsamen Höhe. Wir fanden uns im Wirtshaus sehr gut eingerichtet, obschon mehrere Fremde vor uns ihr Nachtquartier

eingenommen hatten. Die Luft ward kälter und der scharfe Wind hinderte mich, den Sternenhimmel in dieser unbekannten Bergwelt noch so lange aus meinem Fenster zu betrachten, wie ich gewünscht hätte. Ich konnte keinen Augenblick schlafen, immer noch sah ich das herrliche Bild der Gebirge von der scheidenden Sonne gerötet vor mir, und Morgen! so dachte ich, ach! Es ist des Schönen, Wunderbaren und Großen zuviel auf einmal, eine einzige Stunde solchen Naturgenusses würde manchen kalten Wintertag erwärmen, ließe sich's haushälterisch verteilen. Doch — das soll und wird die Erinnerung tun, und eben deswegen muß ich mich hüten, mit meinen Gedanken und Phantasieen nicht aus der Gegenwart herauszutreten, damit sich die Erinnerung einst nicht verwirre. — —

Am folgenden Morgen, 5. September, wurde die Reise fortgesetzt über Domodossola und den Langensee, wo die borromäischen Inseln eingehend besichtigt wurden.

Am 6. September Nachtquartier in Sesto Calende.

Ankunft in Mailand. Erste Eindrücke.

Den 7. September. Also heute der letzte Tag unserer Hinreise! Heute noch soll das Ziel unserer Reise erreicht werden!

O! rief ich beim frühen Erwachen und eilte an mein Fenster, noch glänzten einige Sterne, kaum bemerkte man einige Morgendämmerung. aber auf dem Tessinfluß ging das fröhliche Leben und Treiben schon wieder an. Die kleinen Schiffchen teilten sich wieder da- und dorthin und das große Überfahrtsschiff wurde ebenfalls in Bewegung gesetzt. Ich konnte mich nicht ankleiden, denn immer schöner ging die Landschaft hervor, je näher die Sonne herauf an den Horizont stieg. Ich sah den Fluß hinauf gegen die Alpen, auf einmal rötete sich die höchste Spitze des Monte Rosa; immer tiefer zog der schöne Morgen herunter und prachtvoll

stand das schöne Gebirge bald im vollsten Glanze, als Schluß des allerliebsten Bildes, das sich mir immer mehr auftat vor meinen Augen. Gegenüber erhellte die Sonne nun auch das schöne Grün malerischer Gruppen; Akazien und Pappeln spiegelten sich im Wasser und über dem der schöne blaue Himmel. Es war ein herrlicher Morgen! Doch wir mußten uns zur Abreise rüsten, aber ungern verließ ich das liebliche Sesto mit dem wohlgelegenen Balkon in unseren Zimmern. Nun kamen wir durch die große Ebene der Lombardei. Abgeblätterte, verdorrte Pflanzen von Welschkorn gaben der einförmigen Gegend keinen Reiz, obgleich dieselben von einer unsäglichen Menge von Maulbeerbäumen in langen Alleen bedeckt sind und die gezogenen, rankenden Reben sehr hübsch voll Früchte hingen, sowie die vielen Pfirsich- und Feigenbäume, so bleibt sie doch ohne alle Abwechslung und man sehnt sich nach etwas anderem. Deswegen fesselte uns der Rückblick in die Alpen, deren man eine sehr lange Kette ununterbrochen von da aus sieht, mehr als die näheren Gegenstände. Die Gebirge waren so hell und glänzend, wie man sie bei uns nur bei Föhnwetter sieht. Königlich erhob sich der Monte Rosa mitten aus der langen Reihe, wir begrüßten wieder das Furkelenhorn mit seinem Nachbar mit der schneeigen Halskrause, deren Anblick mich auf der Stelle wieder zurück ins Wallis versetzte. Nahe dabei glänzte der Griesgletscher in der warmen Sonne. Links vom Monte Rosa erheben sich eine Menge Spitzen nach Savoyen hinein, unter denen sich der Monte Viso auszeichnete. In Somma hielten wir bei der an der Straße gelegenen Cypresse an, ein prächtiger, außerordentlich großer Baum — 16 Fuß im Umfang — ganz gerade bis auf eine gewisse Höhe, dann teilt er sich sehr schön in viele Hauptstämme, die dann breitbuschig sich in gewaltige Höhe strecken. Es ist ein ganz herrlicher Anblick; man weiß das Alter dieser Cypresse nicht, aber es soll eine der größten in Europa sein. In Gallarate

wurden die Pferde gewechselt. Mädchen brachten Körbe mit Trauben und Pfirsichen zum Verkauf, welche uns willkommen waren, denn es war eine Hitze, die uns ganz auftrocknete. Weiter führte eine Brücke über die Olona und Castellanza San Vittore nach Rho. Hier stiegen wir bei der schönen Kirche aus, deren Fassade in schönem griechischem Stil einladend genug für uns war, auch das Innere derselben zu betrachten. Wie überraschten mich die Säulen von rotem Granit, die an der Fassade so schön angebracht und auch die Zierde des Innern ausmachen, welch' edle Einfachheit, im höchsten Grade anziehend und ausdrucksvoll. Auch der einfache Altar, hinter welchem eine natürliche Draperie geschmackvoll sich auf beide Seiten breitet, alles edel, schön und ohne Spielereien — vier schöne Gemälde, die vier Evangelisten — von großer Wahrheit, von denen mir zwei besonders gefielen, mit aufgeschlagenem Buch, die Feder in der Hand, mit nach oben gewandtem Blick, so ausdrucksvoll, wie wenn sie die Sprache der Gottheit vernähmen. Dies war der erste Tempel, dessen Bauart mich wunderbar ergriff; es schien mir eine wahrhafte Aufforderung zur heiligsten Andacht darin zu liegen, auch ich fühlte mich gedrungen zur stillen Unterhaltung mit Gott und ein unaussprechliches Gefühl, eine selige Rührung beglückten mich. O! wären diese Tränen nur nicht so bald wieder vertrocknet, durch den kalten aber leider nur zu wahren Gedanken, welchen Mißbrauch von jeher und bis auf die gegenwärtigen Zeiten die Menschen von dieser weichen Seelenstimmung gemacht, wie weit sie von der reinen Wahrheit abführen, auf die uns die edle Kunst leitet und unseren tieferen Empfindungen den Weg bahnen sollte.

In diese Betrachtungen vertieft, fuhren wir bei der Post vor und wechselten zum letztenmal die Pferde. Immer näher kamen wir der großen Stadt und mit jedem Schritt ward es

mir wunderlicher zu Mute, als es auf einmal erscholl, man sehe die Domspitze!

Auf einmal wendete sich die lange, gerade laufende Straße, welche auf den Triumphbogen zuführt; statt aber durch denselben hineinzufahren, versperrten viele bretterne Hütten, welche die unvollendete Arbeit decken, den Weg und man fährt um die lange Mauer des Waffenplatzes herum zu der kleinen Portella Vercellina durch die schöne Platanen- und Akazienallee beim Kastell vorbei in das Gewühl und Gedränge der Stadt.

Wir fuhren durch viele Straßen hin und her zu Reichmann's — wo wir aber keinen Platz fanden — wieder durch ein Gewirr von Menschen und Straßen nach dem Albergo imperiale — ein schönes Gebäude mit einem geräumigen Hofraum — in welchem sich aber ein ganzes Corps de garde österreichischer Soldaten lagerte. Auch hier fanden wir keinen Platz. Wir fuhren wieder ab und kamen endlich vor dem Albergo della grande Britannia an. Wir wunderten uns in einigen der letztdurchfahrenen Straßen über die wunderbare Düsterheit bei dem glänzend blauen Himmel. Wir konnten es uns nicht recht erklären, umsoweniger, da es uns beim Eintritt in die Stadt in den meist breitern Straßen gar nicht auffiel. Hier vor dem Gasthof drängte sich eine Menge Volk auf dem kleinen Vorplatz, und alle hoben ihre Blicke in einer und derselben Richtung gen Himmel. Wir erkundigten uns, was ihre Aufmerksamkeit so reizte und vernahmen — was wir ganz vergessen hatten — daß die berühmte Sonnenfinsternis ihre höchste Höhe erreicht habe, und aus diesem Grunde entstand also diese düstere Beleuchtung. Ehe wir beim Absteigen nach etwas anderem unsere Aufmerksamkeit richteten, nahmen auch wir ein geschwärztes Glas und betrachteten die zur Hälfte verfinsterte Sonnenscheibe aus einem Fenster des Gasthofes. „O, könnte ich die wenigen Worte, daß wir glücklich hier angelangt, auf dieses schwarze

Halbrund prägen", dachte ich, damit unsere Lieben in Zürich es sogleich vernähmen; denn das konnte ich mir wohl vorstellen, daß sie alle auf denselben Gegenstand gerichtet, wie wir, wären.

Nun nahmen wir unsere Zimmer ein, fanden sie bequem und freuten uns, daß die Fenster und ein Balkon auf eine der begangensten und befahrendsten Straßen Mailands gingen. Währenddem man das Mittagessen bereitete, stellten wir uns auf diesen Balkon; vier Straßen teilten sich vor demselben, eine davon zieht sich in weite Ferne und führt nach dem Domplatz. Lange sahen wir in dieser das Wogen der Menschen, das von weitem her immer Näherrücken der Wagen, eh' wir das Geräusch davon vernehmen konnten, denn in der Nähe rasselte und lärmte es aus einer Straße in die andere hinein. Eine Menge Ausrufer, Taschenspieler, Musikanten treiben ihr Wesen ungehindert fort, wie wenn jeder nur für sich da wäre. Mir schwindelte beinahe, ich wußte nicht auf was ich schaute, noch auf was ich horchte, denn ehe mein Blick einen Gegenstand recht erfaßte, schob sich schon wieder ein ganz anderer vor! Ehe ich mich recht überzeugte, daß es die Guitarre mit Gesang war, die ich vernahm, überschrie der Taschenspieler mit gewaltiger Stimme alles andere, um das Volk einzuladen, Teil an seinen Kunststücken zu nehmen. Wir fanden kaum Zeit, etwas zu Mittag zu nehmen, dann packte ich aus und richtete mich recht angenehm und bequem ein. Während diesem ist Konrad zu Appiani geeilt und bald darauf kamen die zwei älteren Brüder mit ihm zurück. Welche Gutmütigkeit! Welch' ein kindliches Ungestüm im lebhaften Charakter der Italiener, ihre Gastfreundschaft auszuüben! Es tat mir eigentlich weh, die guten Leute dadurch zu betrüben, ihre herzlichen Einladungen, bei ihnen zu wohnen, nicht annehmen zu können, denn an dieser Aufrichtigkeit hätte wohl das zurückgeschreckteste Gemüt nicht zweifeln können.

Die Lebhaftigkeit auf der Straße ließ uns — obgleich es dunkel geworden — auch nicht ruhig und wir beschlossen, auch noch einen Gang zu machen. Wir wanderten mit der großen Menschenmenge durch die erleuchtete, lange Straße nach dem Domplatz. Welche Überraschung! Der große, viereckige Raum, auf drei Seiten mit sorgfältig erleuchteten, glänzenden Boutiques umgeben! Und die vierte Seite — unserem Standpunkt gegenüber, von dem weißen, marmorenen Dom geschlossen. Er war etwas Geisterähnliches in dieser magischen Beleuchtung und wunderbar zeigte sich die unendliche Menge seiner weißen Spitzen, zum dunkelblauen Äther hinaufstrebend. Es kam mir vor, wie wenn ich aus einem Feenmärchen träumte, ich konnte kaum an die Wirklichkeit glauben. Ich freute mich auch nachher oft, daß ich den nie genug zu beschauenden Dom zum erstenmal bei Nacht erblickte; der Eindruck ist unauslöschlich und so ganz eigen, so etwas Zauberhaftes, daß es eben auch mit nichts — wenigstens in meiner Erfahrung — zu vergleichen wäre. Wir gingen durch immer gleich erleuchtete Straßen dem großen Theater zu. Ich war ziemlich müde; wir traten in das elegante Café dem großen Theatergebäude gegenüber, ließen uns Sorbet zur Kühlung in dieser warmen Luft bringen und ich ruhte halb wachend, halb träumend aus. Andere Sitten, unbekanne Sprache, und vor allem die Lebendigkeit der ausdrucksvollen Gesichter und jede Bewegung dieser vielen Menschen betäubten mich beinahe; ich hätte nicht entscheiden können, ob mich das alles angenehm oder unangenehm berührte. Durch neue Straßen und fortgehendes Gewirre kamen wir wieder in den Gasthof zurück; ich legte mich gerne zu Bette und vernahm dann noch bis spät in die Nacht harmonische Töne einzelner Guitarren.

Freitag, den 8. September. Ich konnte nicht schlafen, denn das Fahren und Lärmen in den Straßen war zu heftig; ich stund frühe auf, ging ans Fenster und es schienen mir noch

weit mehr Menschen, Wagen ꝛc. als gestern! Der gewaltige Lärm der Ausrufer: Milch, Gemüse, Obst, Wasser usw. wechselte mit denen, die Anschlagzettel aller Art anschlugen, mit lauter Stimme dieselben dem Volke vorlesend, oder ganze, lange Gedichte rezitierend. Der Taschenspieler ordnete schon wieder seinen Kreis; Orgeln, Gesang, Violine und aller Arten Instrumente traten schon herbei. Nichts blieb unbeachtet, denn dieses lebhafte Volk liebt alles, was zu sehen oder zu hören sich darbietet und scheint ihm erst recht wohl zu sein, wenn es, recht im Gedränge, nicht weiß, wo es zuerst seine Aufmerksamkeit hinrichten soll.

Meinem Fenster gerade gegenüber öffnete eine Schusterfamilie ihre Balkontüre und ich unterhielt mich ganz ungestört damit, der Morgeneinrichtung dieser Bürgerhaushaltung zuzusehen. Ich fand große Verschiedenheit gegen eine häusliche Einrichtung bei uns. Die Morgengeschäfte waren schnell abgetan, denn das Reinemachen hält nicht lange auf, der Hausrat schien aus einem Tisch und ein paar alten, zerbrochenen Stühlen zu bestehen; was auf diesem nicht Platz fand, hing an den Wänden herum oder lag auf dem großen, wohlgepolsterten Bett, auch wohl in einem Winkel des Zimmers. Das Frühstück schien von dem Wunsch des Augenblicks bestimmt zu werden, denn ich sah das eine Kaffee trinken, das andere kaufte sich unter der Haustüre Milch oder Trauben. Gewöhnlich ward das — stehend eingenommen — schnell abgetan, und dann sich zur Arbeit gesetzt. In der Folge fand ich die heutige Betrachtung dieser Haushaltung durch das tägliche Schauen immer mehr berichtigt, nämlich einen weit größeren Mangel an Reinlichkeit und Ordnungsliebe wie bei uns. Durchaus nicht das Eingerichtete, Geregelte, Bestimmte, was nach unseren Begriffen zur wahren häuslichen Ordnung gehört. Eine sehr ärmliche Einrichtung! Bei uns würde man sich unglücklich fühlen, bei diesem gänzlichen

Mangel an Geschirr und Hausgerät und in diesen vier kahlen, gemauerten Wänden und zerbrochenem Plattenboden, nichts zur Verzierung, nichts zur Bequemlichkeit, im strengsten Sinn nichts als das Allernotwendigste. Dessenungeachtet eine freudige Genügsamkeit, Lebendigkeit, eine eigentliche Lebenslust, wie man bei uns sie oft vermißt. Übrigens widerlegte auch diese Haushaltung, wie noch manche andere Beobachtung während unserem Aufenthalt in Italien das so allgemein gehegte Vorurteil, als seien die Italiener träge und müßig. Denn hier arbeitete der Meister mit seinen Gesellen in dessen schöner, offenen Werkstatt unten im Haus vom Morgen bis zum Abend, während die Frauen im Zimmer ebenso fleißig nähten, strickten und spannen. Ich konnte mich nicht leicht losmachen, denn immer neue Gegenstände reizten meine Aufmerksamkeit.

Korso, Dom.

Es war 2 Uhr; auf diese Zeit hatten wir das Mittagessen festgesetzt, wir kehrten in den Gasthof zurück, wo wir bis 5 Uhr blieben, denn die Hitze war schrecklich drückend. Dann fuhren wir nach der Porta Romana, außerhalb des Walls, in der Platanen-Allee, bis zur Porta orientale, eine Viertelstunde noch San Loretto, wo eine Menge prächtiger Equipagen — hin- und herfahrend — sich zum Korso versammelten. Innerhalb dem Tor, auf dem Wall, strömten immer mehr Wagen zu, und man meinte, es dürften wohl 12—1600 Wagen gewesen sein, die in vier Reihen einen großen, ovalen Raum umkreisten; auf beiden Seiten in den Alleen drängten sich die zu Fuß gehenden, oder saßen auf Strohsesseln an langen Reihen. Dieses Herumkreisen und sich Beschauen ist ein wunderliches, aber unterhaltendes Schauspiel und hier ist's auch, wo sich der Luxus der reichen Mailänder am vornehmlichsten ausspricht. Kleidung der Damen, Equipagen, Pferde, Dienerschaft, ist alles aufs Gewählteste und

verschafft in dieser Beziehung gewiß einen höchst glänzenden Anblick. Mit einbrechender Nacht strömte die ganze Menge von Menschen und Wagen in die Stadt zurück. Ein beständiges Rufen der Kutscher, Oe, Oe, warnte die gedrängten Fußgänger, den schnellen Wagen auszuweichen und wirklich ist's nicht zu begreifen, daß nicht täglich ein Unglück begegnet. Vor allen Kaffeehäusern hielten einzelne Wagen still, die Damen ließen sich Sorbet in den Wagen bringen, oder stiegen auch wohl aus, um es dort selbst einzunehmen. Dieses Korsofahren geschieht alle Tage, doch Sonn- und Feiertags — auch Donnerstags — ist es am brillantesten und zahlreichsten. Wir fuhren vor das Café unter unserem Gasthof, wo alles so besetzt war, daß wir kaum mehr Platz fanden; mir schwindelte fast von dem Drängen der immer neuen Gegenstände; die starken Stimmen der lauten, lebendigen Italiener verwirrten mich, ich kannte mich kaum in diesem geräuschvollen und schnell wechselnden Leben.

Donnerstag, den 14. September. Ein herrlicher Morgen erregte den Wunsch, heute den Dom zu besteigen. Ich nahm mir's zwar etwas schwer vor, allein es war noch früh und so hoffte ich mit aller Muße zu steigen, konnte es doch möglich werden, daß mir dies unruhige Verlangen erfüllt würde. Wir machten uns freudig auf den Weg, denn der Gedanke, wieder einmal einige hundert Fuß höher zu stehen und freie Aussicht zu genießen, gab mir Mut und Kräfte. Es ging denn auch recht gut; hie und da auf den kleinen Ruheplätzchen rastete ich ein wenig und begann dann bald wieder dem Ziel meiner Sehnsucht näher zu rücken. So kam ich ganz wohl auf das wunderbare Marmordach, von unzähligen spitzen Türmchen und Statuen umgeben. Durch ein Labyrinth von Gallerien, kleinen Treppen auf und nieder, gelangten wir in den Turm, dessen Wendeltreppe luftig und durchsichtig durch das gotische Schnitzwerk auf die oberste Gallerie führte — 512 Stufen bis hieher — aber umso höher

ich kam, desto leichter fühlte ich mich und oben atmete ich wieder einmal frei und ungehemmt und übersah mit unendlichem Gefühl die gewaltige Fläche. Ist's Alpenluft, die gerade, ohne durch einen Gegenstand unterbrochen zu werden, zu mir hinüberweht und mich mit diesem belebenden, erfrischenden Gefühl durchbebt? O, mir war so leicht, so wohl und doch so wehmütig, ich streckte die Arme aus nach den geliebten Alpen, in unaussprechlicher Sehnsucht, allein sie zeigten sich nicht so klar, wie ich gewünscht hätte; warme Dünste, die aus der großen Fläche aufstiegen, umschleierten sie und nur hie und da wurde es etwas lichter; lange weilte mein Blick dahin gekehrt, ehe ich nur etwas anderes sehen konnte. Ich erschrak beinahe über die furchtbar große Stadt zu meinen Füßen, welch ungeheure Menschenmasse dicht beisammen! Welche Menge von Häusern, Palästen und Kirchen! Beinahe ängstlich wurde es mir beim Gedanken, wieder in dieses Gedränge hinunterzusteigen, doch jetzt war auch nicht Zeit dazu, denn ich wandte mich auf die Südseite der Gallerie und o, welch ein neuer Anblick für mich! Die Apenninen standen klar vor mir und in unendlicher Ferne zeigten sich einzelne Turmspitzen am äußersten Horizont. Auf welchen unzähligen Gegenständen ruhte das Auge, ich folgte dem Silberstreifen des Tessinkanals nach Süden hin, träumte mich nach den Küsten des Meeres, jenseits der Apenninen, dachte ich, müßte es noch schöner, noch genußreicher sein und ich fühlte mich von Sehnsucht dorthin getrieben, wie schon so oft in der Heimat nach dem Jenseits der Alpen. Nun bin da und dennoch wieder Anziehung nach fernerem Jenseits! Ist nicht mein ganzes Leben Sehnsucht nach Jenseits? Auf dieser Erde werden nie keine Grenzen das Verlangen stillen, jenseits dieses Erdenlebens hört wahrscheinlich dieses nie zu stillende Sehnen auf und hoffentlich habe ich dort meine eigentliche Heimat gefunden. Bis dorthin sei mir die von Natur bestimmte irdische Heimat die liebste, kein Süden, sei er auch noch

so bezaubernd schön, ersetzte mir das ruhige Stilleben am freundlichen See. Jetzt will ich aber die Aussicht im einzelnen genießen. Wie hell und klar zeigen sich die Monti di Brianza und die Gebirge in der Gegend von Bergamo und ein schöner durchsichtiger Duft lag auf der unendlichen Ebene. Immer klarer wurde das Äußerste des Gesichtskreises und mit Kellers Panorama konnten wir uns mit den entferntesten und nächsten Gegenständen bekannt machen, was mich besonders in dieser, für mich so neuen, unbekannten Welt unendlich befriedigte. So verflossen mehrere Stunden unaussprechlichen Genusses. Ein kühlender Wind hemmte das Drückende der Mittagssonne, ich saß auf dem innern Geländer im Anschauen und Bewundern verloren, allein jetzt mahnte die Uhr zum Aufbruch. Es hielt schwer sich zu trennen und der gewaltige Koloß von Stadt, tief unter dieser lebenden Höhe, reizte mich nicht. Ich ging noch einmal um die Gallerie herum, denn — so dachte ich mir — von allen diesen zahllosen Gegenständen, die das Auge hier aufnimmt, werde ich keinen — weder nahe noch ferne — mehr sehen und prägte das Bild tief, tief in meine Seele, damit ich es als Nachgenuß in flächerer, öderer Gegenwart zur Beherzigung aufrollen und dankbar mich der Vergangenheit erinnern möge. Noch einen Blick nach Süden, noch einen nach Norden, und gerührt aber voll Dank für die schönen Stunden, stiegen wir wieder die Marmorstufen hinunter. — —

Unsere Reisenden besuchten in Mailand und Umgebung während des Aufenthaltes von 33 Tagen die verschiedenen Sehenswürdigkeiten: Die Scala und andere Theater, die Brera und andere Kunstsammlungen. Außer dem Dom u. a. die Kirchen S. Eufemia, Santa Maria della passione und Santa Maria delle grazie, die Villen Cusani in Desio, eine Villa in Sesto und das königliche Schloß samt Park in Monza.

Heimreise über Bergamo und Brescia.

Mittwoch, den 11. Oktober. Ich habe nicht viel geschlafen, die freudige Erwartung war zu lebhaft, denn auch die Rückreise durchs Tirol hatte unaussprechlichen Reiz für mich und ich trat unsern Weg mit hohem, freudigem Gefühle an. Wir hatten noch mit unserem Gepäck zu tun, welches von der Douane mußte versiegelt werden. Herzlich war der Abschied von den Leuten im Gasthof, und ebenso von uns zu ihnen, denn sie haben sich in allem und bis ans Ende immer gleich gefällig erwiesen. Der alte, treue Johann, unser Platzbedienter, weinte herzliche, wohlwollende Tränen, und der brave Francesco Appiani wich auch nicht von uns, bis der Wagen fortrollte und drückte die aufrichtigste Freundschaft und Herzensgüte in jedem Gesichtszug aus.

Nun fuhren wir den so wohl bekannt gewordenen Weg über den Domplatz, dem Korso, zur Porta orientale. Auf ersterem bog ich mich noch soweit ich konnte zum Kutschenschlag hinaus, um den oft betrachteten Dom noch einmal — zum letztenmal — zu erfassen; noch einen Blick zu der obersten Gallerie, wo mir so schöne Stunden entschwunden und — weg war er nun aus meinen Augen. Auf dem Korso und beim Hinausfahren durch die bekannte Pforte, sah ich noch einmal zurück, Freude und Wehmut wechselten — ich war wunderbar gestimmt.

Gardasee, Verona.

Donnerstag, den 12. Oktober. Um 6 Uhr, bei einbrechender Nacht, langten wir im herrlichen Desenzano an, welches eine unaussprechliche Lage unmittelbar am Ufer des Lago di Garda hat. Die Lage des Gasthofes ist nicht zu beschreiben, dicht am See. Ein Balkon der ganzen Seeseite des Gebäudes entlang gewährt die Aussicht über

denselben und die Gebirge, die ihn umschließen. Es ward Nacht, die Sterne funkelten und spiegelten sich im glatten See. Welche Ruhe über dieser schönen Fläche! Welch lang entbehrte und nun mit aller Macht auf mich einstürmende Empfindungen! Ich war unaussprechlich glücklich und mußte weinen vor Freude; ich konnte nicht weg von diesem herrlichen Balkon, es war zu schön und tat mir zu wohl. Nie in meinem Leben werde ich diese Stunde vergessen, wie machmal werde ich mich dieser erinnern, wie leicht gäbe ich alle Merkwürdigkeiten einer großen Stadt gegen einen Aufenthalt an diesem wunderschönen See! Man rief mich zum Nachtessen, ich trennte mich ungerne von meiner schönen Stelle, aber es war mir so leicht und wohl, ich wäre zu allem aufgelegt gewesen — auch zur Fröhlichkeit — denn es war mir, als wenn ich einer schweren Last entladen wäre. Zum Nachtisch setzte man uns einen außerordentlich süßen Wein vor, welcher in Salò — 3 Stunden von hier — gezogen wird. Dort ist es auch, wo die Pomeranzen- und Zitronenwäldchen angehen, die sich dann 3—4 Stunden dem See nach hinaufziehen. Nach dem Essen ging ich wieder hinaus und feierte den Schluß dieses schönen Tages in einer Stimmung, die, würde ich sie festhalten können, die Glückseligkeit meines Lebens ausmachen würde. In solcher Stimmung ist man besser zufriedener, milder und weil man das ist, so fühlt man sich auch so glücklich. Diese Rückwirkung habe ich schon oft in meinem Leben — aber noch nie so wie in dieser Zaubergegend — erfahren. Lange horchte ich noch dem leisen Anschlagen der Wellen am schönen Ufer und freute mich in der Seele auf den folgenden Morgen, der mir beim Tageslicht die himmlische Landschaft enthüllen würde.

Freitag, den 13. Oktober. Ich konnte nicht schlafen, das schöne Bild von gestern Abend — und die Erwartung — war zu gewaltig. Gleich nach 5 Uhr eilte ich wieder hinaus, die Sterne funkelten noch und die glänzende Venus im Osten

warf ihren Silberstreifen durch die ganze Breite des Sees. Ich harrte in stiller Erwartung der Morgendämmerung; nach und nach wurde es lichter und ein milder Glanz bezeichnete schon die Stelle, wo die Sonne aufsteigen würde. Die Sterne verschwanden, auch die Venus verlor ihren Glanz, immer deutlicher trat die sehr lange Erdzunge — mir gerade gegenüber — hervor, und bald erleuchtete sich von den ersten Sonnenstrahlen das buschige Olivenwäldchen, der Ort Sermione mit seinen alten Türmen. An demselben Ort werden jene Felsen noch Grotte di Catullo genannt, weil dieser alte Dichter diesen Ort zu seinem Lebensaufenthalt gewählt haben soll; wohl der Wahl eines Dichters würdig. Noch lagen herbstliche Nebel hie und da auf den Gebirgen, über welchen sich die schönen Umrisse des Monte Garda zeigten, aber bald sich wieder verdeckten. Aber links von Desenzano glänzte das prächtige Vorgebirge mit seinem rötlichen Kalkstein im goldenen Morgenlicht, auf welchem sich das Kastell Monega und die Kirche Monerba schimmernd erhoben. Über dieses Vorgebirge, welches Salò verdeckt, sieht man den Monte Garda; die Nebel stiegen und bis an die obersten Spitzen stund er nun in einem violetten Morgenduft. Weiter rechts sieht man die Trennung der Gebirge, wo der See, nach seinem Anfang weiter nach Riva sich hinein, immer schmaler in die Gebirge zieht. Gegenüber erhebt sich der Monte Baldo, welcher sich in schöner Linie nach dem Ausfluß des Sees herabsenkt. Ein frischer Nordwind erhob sich und zerstreute in kurzer Zeit alle Nebel, die Gebirge standen ganz klar und die Umrisse, scharf gezeichnet, in reiner Morgenluft. Mehrere Orte und Kirchen an beiden Ufern wurden nun auch erleuchtet, größere und kleinere Fahrzeuge von wunderbaren Gestalten ruderten hinaus auf den See, oder kamen zurück und wilde Enten tauchten in fröhlichem Spiel auf und unter und durchschnitten die klaren, frischen Wellen. Hier — denke ich — mag wohl der mich am tiefsten ergreifende

Punkt unserer Reise gefunden sein, denn wenn ich den Lago Maggiore mit seinen lachenden Ufern, seinen Zauberinseln, die mich so unbeschreiblich entzückten, mit diesem wunderbaren Lago di Garda vergleiche, so finde ich in letzterem einen Ausdruck, der meine Seele auf eine ganz eigene Art ergreift; einen gewissen Ernst, etwas sanft Malerisches, etwas Höheres, Weihevolleres, möchte ich sagen. Noch lange genossen wir die herrliche Ansicht, denn die Straße zieht sich unten um die große Breite des Sees — meistens in dessen Nähe — bis Peschiera, wo er sich in den schönen Mincio ergießt. — Zwischen Desenzano und Rivoltella trafen wir sehr hohe, buschige Olivenbäume mit gewaltigen Stämmen; wie hätte ich vorübergehen können, ohne mir einige Zweige zum Andenken zu brechen. Von hier erblickten wir auch hochaufstrebende Schneegebirge und Gletscher, links über dem Monte Garda, von denen einer wohl der Orteler im Tirol sein dürfte. Nun kamen wir durch die ungeheuern Festungswerke von Peschiera, über die Brücke des schönen, blauen Mincio. Jenseits hatten wir noch einige außerordentlich schöne Durchblicke beim Monte Baldo vorbei auf den See, aber dann führte uns die Straße weiter und er verschwand aus dem Gesicht, aber nie aus meinem Herzen. Nach Cavalcaselle, immer durch Maulbeerbäume und hochgezogene Weinranken, unter denen aller Arten Getreide wuchsen, nach Castel Nuovo — Post. — Ungeheure Hügel von Gerölle — auf denen zwar auch noch Reben rankten — gingen längs der Straße, aber dann folgte eine Gegend ohne alle Vegetation, nichts war zu sehen als zu hohen Hügeln übereinander gehäufte Rollsteine. Auf einem wuchs ziemlich dichtes Laubholz, was uns nun wieder ein ganz neuer und eigenartiger Anblick war. Dieses ungeheure Gerölle geht über die ganze Ebene fort, scheint aber von jeher mit Sorgfalt aus den Äckern geworfen worden zu sein, was die ungeheuren Haufen Rollsteine beweisen, die der Straße nach zu beiden Seiten fortlaufen, hinter denselben er-

scheinen in den Äckern Weinreben und Maulbeerbäume, die in höchster Pracht sind. Diese Gegend liegt gerade dem Ausgang des Etschtales gegenüber, von woher dieses Gerölle zugeschwemmt und diese gewaltigen Schutthügel angelegt wurden. In Casa di Capri glaubten wir einige sehr hohe Pinien zu sehen und auf jeder Höhe, bei jeder Kirche, oder Landhaus, bezeichnen nahe und ferne vier bis fünf Zypressen einen schönen Punkt. An manchen Orten stehen sie wohl auch in großer Anzahl und umgeben dicht und ernst eine Villa und zieren die Gegend ungemein.

Es war 12 Uhr, wie wir in Verona anlangten, die Straße, die uns zum Gasthof due torri führte, ging der Etsch nach, dann unter zwei alten Bogen durch — wahrscheinlich Überreste eines römischen Triumphbogens — die Stadt schien uns sehr groß und manche Gebäude von alter Bauart. Ich sah schon im Durchfahren und später im Gasthof viel Hausgeräte, Gefässe usw., was mir auffiel und mich glauben ließ, daß hier mehr Verschiedenheit der Einrichtungen und Lebensweise zu uns herrsche, als in Mailand, es kam mir alles weit fremder vor. Auch im Gasthof führte man uns in ungeheuer hohe, luftige, weit mehr im eigentlichen Italienerstil gebaute Zimmer, wo alles darauf berechnet war, die Sonnenstrahlen, ja sogar das Tageslicht abzuwehren; es kam mir unheimlich vor. Nach dem Mittagessen fuhren wir mit Herrn M. in die Arena, diesem so höchst interessanten, unvergleichlichen Denkmal alter Zeit. Wie oft beschäftigte sich meine Einbildungskraft mit diesem Gegenstand der Kunst, wenn ich dieses bekannte Amphitheater in Zeichnungen betrachtete oder Beschreibungen davon las und doch wie überrascht wurde ich beim Eintritt in dieses den Zeiten trotzende Meisterwerk. Welch ein gewaltiges Rund mit marmorenen Stufen, von unten bis hinauf noch vollständig erhalten, wo 27—28,000 Menschen Raum finden; welch ein Anblick muß das gewähren, wenn es besetzt ist! Wir gingen zuerst unten durch

die gewaltigen Gewölbe, die die Last der hohen Mauern tragen und zugleich die Bestimmung hatten, die wilden Tiere einzuschließen, die bei diesen hier gefeierten Festen gebraucht wurden. Dann stiegen wir die Stufen hinauf in die mit einem marmorenen Geländer eingefaßte Loge, wo die Übersicht des Ganzen sich ganz vortrefflich macht. Höher hinauf bis zur obersten Höhe, wo noch ein Teil dessen steht, was früher das ganze Amphitheater umfaßte, — ein breiter Gang mit Platten belegt, so daß Wagen darauf fahren konnten, die äußere Seite mit hohen Bogen umgaben. Von dieser Höhe hinunterzuschauen, gibt einen ganz eigenen Anblick, die Phantasie schwingt sich in jene schon ganz entschwundenen Zeiten, unter diejenigen Menschen, die dieses ewige Werk erbauten und man verliert sich zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Eine gewisse Feierlichkeit, etwas Ehrfurchtgebietendes bemächtigte sich meiner und ich hätte gewünscht, das bretterne Theatergebäude, das im inneren Raum aufgestellt ist und auf welchem alle Tage unter freiem Himmel gespielt wird, wäre nicht da, indem es unangenehm in diese Empfindung durch den gewalligen Kontrast eingriff. Von da fuhren wir ins Theater, in die Redoutensäle und das daranstoßende Lapidarium. Dieses ist ein offenes Viereck, ringsum von einer Halle umgeben, unter welcher die vielen ausgegrabenen Altertümer aufgestellt oder eingemauert gesammelt sind, Reliefs, Büsten, Statuen, Inschriften. Ich war noch zu erfüllt von dem großen Denkmal und der kräftigen Sprache der herrlichen Arena, und so betrachtete ich diese Sachen mit mehr Gleichgültigkeit, als es vielleicht zu einer andern Zeit geschehen wäre. Von da fuhren wir über eine lange Brücke nach der kleinern Stadt Veronetta. Beim Palast des Grafen Giusti stiegen wir aus und gingen durch den terrassierten, reich mit hohen Zypressen und Pomeranzenbäumen besetzten Garten. Erstere erwecken sonderbare, wehmütige Empfindungen, wenn sie in solcher Menge zusammenstehen; ich wollte mich anfangs erst

damit etwas bekannt machen, allein Herr M. eilte, die Höhe und das dort stehende Gartenhaus noch vor Sonnenuntergang zu erreichen, ich war fast außer Atem, als ich in diesem ankam und dann noch eine bedeutende Wendeltreppe hinaufsteigen mußte. Aber wie danke ich es ihm, als ich hier oben mich unter ein Fenster stellte und die unaussprechliche Aussicht sich vor mir ausbreitete. Die Sonne neigte sich ihrem fernen Untergange und der ganze Abendhimmel schwamm in flackerndem Gold. Nie habe ich einen solchen Abendglanz gesehen, er war wunderschön. In weiter Ferne erblickten wir noch den lieben Gardasee und seine schönen Gebirge, und auf einer andern Seite, über die ungeheure Fläche am äußersten Horizont die Türme von Mantua. Zu unsern Füßen die Stadt Verona, die schöne, wasserreiche Etsch, die sich durch dieselbe schlängelt, die vier großen Brücken, die beide Abteilungen derselben verbinden und von hier aus konnten wir die Größe dieser Stadt erst recht übersehen. Die Sonne war schon lange niedergesunken und der Himmel wurde immer röter und feuriger, ich war ganz hingerissen von diesem einzigen Schauspiel. Allmählich ließ das Flackern nach, aber eine warme, gemilderte Röte dauerte fort, als der Mond von der entgegengesetzten Seite hinter dem Hügel, an den dieser Garten sich anlehnt, hinaufzog und hervortrat. Welch' wunderbare, melancholische Wirkung das Mondlicht auf diesen schwarzen Zypressen hervorbrachte, kann ich nicht aussprechen, sondern wanderte stumm durch diese langen Schatten und hindurchfallenden, grellen Lichter, kaum mir bewußt, daß meist alles bloß ein Spiel der Phantasie sei. — —

Süd-Tirol. Bozen, Meran.

Samstag, den 14. Oktober. Ossenigo. Der letzte Ort im lombardisch-venetianischen Königreich. Borghetto, die Grenze zwischen diesem und Tirol. Hier wurden uns die Pässe abgefordert.

Die Douane ließ uns ohne Anstand weiterziehen, da unsere Koffer in Mailand versiegelt wurden. Dann nach Ala, die erste Stadt im Tirol, zum Übernachten. Beim Eintritt in die Zimmer wurde uns eine große Freude zuteil, hier fanden wir wieder die ersten hölzernen Fußböden, die wir seit dem Dorfe Simplen nie mehr trafen. Jetzt bei dieser vorgerückten Jahreszeit waren sie uns doppelt willkommen. Die Abende waren kühl, aber nach diesem angenehmen Gefühl an den Füßen setzten wir uns um ein helles Kaminfeuer zum Nachtessen und fühlten uns weit behaglicher und geschützter als am Tage vorher in dem wärmeren Verona. Wir waren — gegen unsere Erwartung — recht wohl bedient, Betten, Zimmer, alles reinlich.

Sonntag, den 15. Oktober. Um 7 Uhr machten wir uns auf den Weg, es war ein schöner Morgen, die Etsch im schnellen Lauf, uns immer links zur Seite. Da in Ala heute Markt war, so trafen wir auf viele Landleute, auch mehrere Wagen mit schönen Frauenzimmern aus Roveredo, die uns entgegenkamen; alles grüßte mit auffallender Freundlichkeit. Ziemlich höher am Berg sahen wir — am Eingang einer Schlucht oder eines Seitentales — eine Kirche, San Valentino, von einem artigen Fichtenwäldchen umgeben. Dieser neue Anblick des vaterländischen Pflanzenwuchses freute mich unbeschreiblich und mahnte mich, daß wir doch den lieben Alpen näher rückten. Nach S. Margaretta, Serravalle und San Marco. Hier nimmt die Gegend eine fürchterliche Gestalt an, schreckliche Felsenstürze, von den nackten Wänden, die man rechts hat, zerstörten hier das Land, alles liegt in Trümmern, nicht nur in Schutt und zerbröckelten Felsen, sondern aufgetürmt zu kleineren und größeren Bergen. Die Straße geht zwischen diesen entsetzlichen Zerstörungen durch. Schauerlich drohen immer neue, losgerissene Felsblöcke herabzustürzen und man ist herzlich froh, nach einer starken halben Stunde, während der man in dieser gräßlichen Verwüstung

fährt, plötzlich sich wieder unter die schönsten Weinranken, Maulbeer, Feigen- und Pfirsichbäume versetzt zu sehen. Es war 1/2 10 Uhr, als wir in Roveredo ankamen. Schöne, herrlich gelegene Landhäuser sehen freundlich aus der Höhe, hinter dieser hübschen Stadt aus vielem Buschwerk und Weinreben hervor. Beim Einfahren kommt man über eine Brücke des Leno, welcher da aus aus einem Seitentale gleichen Namens der Etsch zueilt. Wir hielten uns in Roveredo nicht lange auf, obgleich mir diese Stadt einen sehr angenehmen Eindruck machte; hübsche, freundliche Leute, alles im Sonntagsputz, hübsche Häuser und Straßen, ebenso eine heitere, angenehme, frohmütige Lage. Post.

Dann nach St. Ilario, Volano, Caliano, Aqua via, Trento — Post. — Es fing an, ein wenig zu regnen, doch gingen wir unter den zwar düsteren Arkaden bis zu der Kirche, in welcher im 16. Jahrhundert die Kirchenversammlung ihre Sitzungen hielt; Im Chor zeigte man uns ein Gemälde, dieselbe vorstellend, man behauptet, es sollen zum Teil Portraits sein. Die Erklärung desselben war sehr weit ausgeholt und dauerte uns zu lange, wir gingen noch in die Jesuitenkirche und dann in den Dom, in schwerem, gotischem Stil gebaut, die Säulen auf gleiche Weise wie im Dom zu Mailand. Mich berührte diese Kirche weder feierlich noch ernst, nur drückend, die schweren Verzierungen in- und auswendig hatten für mich etwas höchst Beängstigendes. Das Wetter hellte sich wieder etwas auf. Nach einem sehr wohlgeordneten Mittagessen reisten wir wieder fröhlich ab aus dieser etwas düsteren Stadt.

Nach Lavis. — Post. — Gleich ehe man in den Ort kommt, öffnet sich das enge Fiemetal, in dessen Hintergrund sich zwei große Gletscher befinden. Der Bach Aviso tritt grün und lebendig hier hervor, in schnellem Lauf der Etsch zu, eine Brücke führt hinüber. Herzliche Freude hatte ich über den Anblick dieses ersten Gletscherwassers. Das Tal, der Bach, das Brausen des-

selben, sowie die Farbe versetzten mich völlig in unsere Schweizerberge, nur der Pflanzenwuchs erinnerte, daß wir immer noch auf der Südseite der Alpen uns befanden. Währenddem die Pferde in Lavis gewechselt wurden, sammelte sich eine Menge Menschen um den Wagen, alle reinlich, den Sonntag feiernd gekleidet; sie zeichneten sich durch Freundlichkeit und angenehme Gesichtsbildungen aus. Bis hierher war die Weinlese größtenteils vorbei, aber hier sahen wir mehrere Scheunen, in denen man mit Pressen beschäftigt war und große Fässer der herrlichsten Trauben standen dazu bereit. Unsere getreue Begleiterin — die Etsch — immer zur linken Seite, bot uns ein recht malerisches Bild. Das Tal öffnet sich etwas weiter, man sieht den Fluß in schönem Lauf entgegenströmen; ein großes Überfahrtsschiff war gerade mit Pferden und Wagen mitten im Fluß. Weiterhin, jenseits der Etsch, öffnet sich das Val di Non, welches sich dann wieder in bedeutende Nebentäler, von denen eines Val Noß heißt, verbreitet. Ein gewaltig hoher, senkrechter Felsen steht am Eingang dieses Val di Non, auf welchem man schon von weitem eine Ruine erblickt, ein Wartturm, aus welchem man gewiß tief in die Seitentäler hineinsieht.

In San Michele wurde es Nacht, der Himmel trübte sich, kein Schein des Mondes erhellte unsern Weg, wie in voriger Nacht, wo er doch abwechselnd durch das leichte Gewölk drang; wir sahen nur, daß rechts von der Straße sich ungeheure Berge auftürmten, hinuntergestürzte Felsen lagen zerbröckelt zur Seite derselben und links, unmittelbar die Etsch, so kamen wir in schwarzer, trüber Nacht nach Salurn zum Übernachten.

Ganz etwas Ungewöhnliches war es für uns, als eine Frau hier den Kutschenschlag öffnete, denn seit wir die Schweiz verlassen, haben wir in keinem Wirtshaus mehr eine Frau mit der Wirtschaft oder den Gästen sich beschäftigen gesehen, noch überraschter waren wir, als sie uns in deutscher Sprache

begrüßte, ja sogar das Italienische nicht verstand; wir konnten diesen plötzlichen Wechsel der Sprache fast nicht begreifen, da kein Berg, kein Fluß die Dörfer scheidet und doch während in Lavis kein Mensch noch Deutsch verstand, war diese Sprache in Salurn die einzige. Auf dem heutigen Weg, wo den Felsentrümmern und kahlen Bergen nur etwas Erde abzugewinnen war, sind Maulbeer- und Weinranken gepflanzt, oft dann auch in fruchtbarem Grunde, wo sie herrlich und buschig gedeihen, — und dazwischen Getreide gepflanzt wird — immer noch Zypressen, Feigen usw.

Montag den 16. Oktober. Das Wirtshaus, in dem wir übernachteten, war ein großes, altes, ziemlich unheimliches Gebäude, mit seinen langen, gewölbten Gängen, und alles sehr alt; allein der gute Wille der Frau ersetzte vieles, obgleich sie etwas ängstlich sorgte, da ihre Leute alle mit der Weinlese beschäftigt waren. Um 8 Uhr reisten wir ab, bei trübem Himmel und oft mehr oder weniger Regen auf dem Weg, bis Bozen. Der erste Pferdewechsel war in dem artigen, mit hellen Arkaden versehenen Städtchen Neumarkt; nahe dabei zeigen sich auf gewaltigen Bergen zwei Ruinen, von denen eine Castel Feder genannt wird. Nicht weit davon gehen die prächtigen Porphyrfelsen an; der erste Vorhügel „Galgenkofel" genannt, nahe bei dem Auerbach, über den eine Brücke — nicht weit vom Dorfe Auer — führt. Man zeigte uns dieselben in schöner, braunroter Farbe; wir säumten uns hier und nahmen einzelne kleine Bruchstücke mit, sowie Samen von den aus den Ritzen sprießenden Blümchen, dann nach Bronzola. Post.

Es regnete stark. Unter einer Halle waren vom Tage vorher — der Kirchweihe — mehrere Buden aufgerichtet. Die freundlichen Tirolerinnen zogen mich an; während dem Umspannen der Pferde stieg ich aus und kaufte mir einige Kleinigkeiten von ihren Tirolerwaren. Nebst vielen Strecken sehr frucht-

baren Landes kamen wir auf unserem heutigen Weg doch auch durch lange Ebenen, wo es sehr unfruchtbar ist und nichts als Streue aus dem sumpfigen Boden gezogen werden kann. Von Bronzola weiter sahen wir hoch oben auf Porphyrfelsen das alte Schloß Ciba. Je näher man Bozen kommt, desto schöner wird die Gegend; ein Kranz von Gebirgen umgibt die Stadt, die am Fuße derselben liegt und flach sich öffnet gegen die Seite, woher wir kamen. Zwei Täler offnen sich dicht bei der Stadt, aus dem einen strömt die Eisach, aus dem andern der Talferbach, in lebendigem Lauf und mit reichem Wasser der Etsch zu, die sich seitwärts aus einem dritten Tal herausschlängelt. Die Gegend ist fruchtbar und reich bepflanzt. Die Weinreben werden nicht mehr wie in Italien und im Anfang des Tirols an Bäumen auf- und von einem zum andern gezogen, unter und zwischen welchen Getreide wächst, sondern hier sind es fortlaufende Lauben, von hölzernen Latten dachartig gebaut und der Weinstock hinübergezogen; eine Laube neben der andern deckt das Land. Die reifen, großen Trauben hangen meistens einwärts und die Winzer befanden sich unter diesen Lauben, ihre Ernte einzusammeln, so daß wir deren nur so am Eingang bemerkten. Auch diese Art, die Reben zu ziehen, ziert das Land sehr und obgleich sie schon mehr geschnitten werden müssen als in Italien, so ranken sie doch noch frei und malerisch über diese Lattendächer. Eine schöne lange Brücke über die Eisack führt der Stadt zu. Es regnete immer ein wenig, wir stiegen vor einem großen, wohlaussehenden Gasthof ab. Eine sonderbare Bauart der Häuser fiel uns schon von weitem auf. Von außen schienen es eine Art Windenhäuser, deren vordere Seite ganz offen war, alle nach Süden gerichtet, was von weitem ein genz eigenes Aussehen darbietet. Hier im Gasthof war es ebenso. Diese großen Öffnungen, die im Sommer frei, im Winter aber mit Fenstern zugemacht werden, sind ganz oben unter dem Dach, wo kein Boden ist und haben den Zweck,

Helle in den innern Hofraum und auf die in der Mitte laufenden Treppen zu werfen. Wirklich sieht man, wie man in diesen Hof tritt, hoch bis unter das Dach und zu diesen gewaltigen Fensteröffnungen hinauf und empfängt genügsam Licht von oben hinunter. — Hübsche Zimmer, Betten, gute Bedienung, reinlich und bequem, alles lud ein, heute, diesen halben Tag auszuruhen und die Gegend — wenn es das Wetter, wie es den Anschein hatte erlaubte — etwas näher kennen zu lernen. Allein, kaum setzten wir uns zum Mittagessen, so wurden wir genötigt, unsere Meinung wieder aufzugeben, indem der Posthalter uns die Anzeige machte, daß er soeben den Befehl erhalte, für Morgen und vielleicht mehrere Tage, alle seine Pferde für hohe Reisende in Bereitschaft zu halten und er uns deswegen keine versprechen könnte, wenn wir heute nicht abreisten. Ungerne gaben wir unseren Entschluß auf, umso viel weniger, da es spät geworden, sa daß wir Meran schon nicht mehr am Tag erreichen konnten. Allein die Jahreszeit war zu vorgerückt, als daß wir verschieben durften, den Paß über die Alpen noch später zu machen. Den gebietenden Umständen, die so oft im Leben sich nicht zu bekümmern scheinen, ob gerne oder ungerne, brachen wir auf, so schnell als möglich. Um 1/2 4 Uhr reisten wir ab, der Regen hörte auf und das Gewölk schien sich zu verteilen. Mit Bozen verließen wir die eigentliche Poststraße, welche der Eisack nach über den Brenner führt, unser Weg ging über die Brücke des Talferbaches durch außerordentlich fruchtbare Gegend dem Etschtale zu, auf dessen Höhen alte, gewaltige Schlösser den Eingang zieren.

Nach Vilbion, Burgstall, Maaß über die Sinnichbachbrücke, Maaßbachbrücke und ganz nahe beim Städtchen Meran über die Brücke des Passeyerbaches, welches Tal sich hier öffnet. Alle diese Bäche kommen aus den Gebirgen auf rechter Seite und strömen der Etsch — die immer zu unserer Linken — zu.

Die letzten zwei Stunden mußten wir wieder bei Nacht zurücklegen, der Mond ließ uns nur selten und spärlich etwas von der Gegend erblicken, es ging schon mithin etwas bergan. Mir war nicht wohl. — Die gefälligen, artigen Wirtsleute waren voll freundlichen Willens, sogleich Thee zu besorgen, die Betten zurecht zu machen und wir fanden uns recht ordentlich eingerichet, was uns auf dieser Nebenstraße unerwartet war.

Dienstag, den 17. Oktober. Meran. Ich stand frühe auf; es war ein schöner Herbstmorgen, mir war wieder wohl und ich freute mich der Unterhaltung mit den guten Leuten, deren Sprache etwas außerordentlich Freundliches, Wohlwollendes und Zutrauenerweckendes ausdrückt. Die Unterhaltung war bald angeknüpft; Mutter und ihre Tochter Roseli mit den ausgezeichnet schönen Augen, deren ich — wie ich meine — selbst in Italien keine gesehen, waren zwar sehr beschäftigt, desto willkommener kam ich einer sehr gesprächigen Passeyerfrau, die hier die Nacht zubrachte, um nach Bozen zu gehen. Mit kindlicher Natürlichkeit erzählte sie mir von ihrem Leben, häuslichen Einrichtungen und Gebräuchen im Passeyertale, wo sie wohnte. Die Freudigkeit, die sich dabei in ihrem offenen Gesichtsausdruck, die freundliche Sprache, die Einfachheit ihrer Erzählungen, alles zusammen hielt mich lange in der gespanntesten Aufmerksamkeit und machte mir recht viel Freude. Wir schieden dann endlich wie alte Bekannte unter den herzlichsten Anwünschungen alles Guten. Es war fast 9 Uhr, als wir mit Pferden vom Wirt, die nun aber nur stationsweise eine Posteinrichtung führten, abreisten. Von Meran geht es sogleich aufwärts, so wie überhaupt die ganze heutige Tagreise uns immer höher brachte. Die Lage dieses Städtchens, das wir verließen und die Gegend in die wir kamen, ist sehr schön und bietet manigfaltige, malerische Standpunkte dar, wozu die vielen, als Lauben gezogenen Reben, deren solche oft ganze Strecken über die Straße fortgehen, so daß man unter denselben

fährt, viel beitragen. Ich wünschte sehr, diese Gegend auch so ganz frei und ungehindert zu genießen und bat mir für heute auch einmal den allbeliebten Platz auf dem Kutscherbock aus. Es war gerade Weinlese, wir trafen viele, recht artige, fröhliche Tiroler und Tirolerinnen, die uns immer mit lauter Stimme grüßten. Die Trauben waren von ungewöhnlicher Größe, wohlschmeckend und in ungeheurer Menge. — —

Nach Überschreitung der Malserheide erreichte man das Inntal und passierte die schwierige Strecke der Innschlucht bei Finstermünz.

Finstermünz.

Bis Nauders geht es von Teschen aus schon immer stark hinunter, meistens durch grüne Weiden von einer Menge kleiner Bäche, von den beiden Seiten steil ansteigenden Bergen herunterrauschend durchströmt. Unsere Hoffnungen, der Himmel möchte sich bis zu der Zeit, wo wir in die Kluft zur Finstermünz gelangen würden, aufhellen, waren verschwunden, das fürchterliche Gießen dauerte immer fort. In Nauders wurden wieder vier Pferde vorgespannt — zwei Postillone mit einem zweiten Radschuh mitgegeben — und mehrere Vorsichtsmaßregeln zu der steilen Abwärtsfahrt vorgenommen, die wir, sowie die Beschreibungen der bevorstehenden Fahrt, doch fast für übertrieben hielten. Allein, mit beiden Rädern gespannt, fuhren wir ab und überzeugten uns bald von der Wahrheit dieser fürchterlichen Erzählungen sowohl als von der Notwendigkeit, zwei tüchtige Leute und starke Deichselpferde bei sich zu haben.

Kaum konnten wir's begreifen, daß es möglich sein sollte, in diese schreckliche, enge Kluft mit unserem Wagen hinunterzukommen. Die Straße zieht sich ungeheuer steil neben senkrechten Felsen, welche zerbröckelt, und in kleineren oder größeren Massen drohen, augenblicklich herunterzustürzen. Zur Linken

einem entsetzlich schauerlichen Abgrund nach, unmittelbar von der Straße geht es senkrecht hinunter, und tief unter sich erblickt man die grünen, schäumenden Wellen des Inn, welcher sich gepreßt durch diese schreckbare Felsenkluft durchwindet, denn jenseits steigen die gewaltigen, senkrechten Felsenwände ebenso unmittelbar wieder in die Höhe. An einer der wegen dem Herunterstürzen der Steine gefährlichen Stelle, ist eine aufgemauerte, mit Brettern bedeckte Gallerie angebracht, unter der man nicht ohne Grauen durchfährt, denn man sieht das hölzerne Dach schon so mit Steinen überschüttet, daß man es doch nur als ein schwaches Bewahrungsmittel gegen die drohenden, losgerissenen Felsen betrachten kann. Eine halbe Stunde — immer gleich steil — fuhren wir in diese wunderbare Kluft hinunter. Endlich gelangten wir zu einem schloßartigen, alten Gebäude, welches nebst der Brücke den Paß gänzlich schließt. Wir fuhren durch ein Tor, das über die Straße geht, hinein — einige Schritte unter diesem Gebäude durch — und kamen unmittelbar auf die Innbrücke. Hier hielten wir an, um das furchtbare Bild noch recht zu betrachten. Wenn es mich, von oben herab gesehen, unbegreiflich dünkte, wie ein Wagen mit vier Pferden diesen Ort — Finstermünz — erreichen konnte, so war es mir beim Hinaufblicken fast noch unbegreiflicher. Die Kluft ist so erstaunend enge, in ungeheurer Tiefe vom Fluß durchschnitten, die Felsen auf beiden Seiten so plötzlich aufsteigend, daß man nicht begreift, wo eine Straße hinunterführen kann. Dieser Weg von Nauders nach Finstermünz ist so furchtbar wild und ernst, aber in dieser Art so unbeschreiblich interessant, daß ich glaube, er werde sich immer in meinen Erinnerungen festhalten, umso viel mehr, da er so viel ganz Eigentümliches enthält, daß ich ihn nicht leicht mit ähnlichen, hohen, ernsten Naturbildern vergleichen kann.

Man machte uns aufmerksam, auch am linken Ufer des

Inn nicht zu lange zu verweilen, weil auch da, nahe an der Brücke, besonders bei Regenwetter, fast immer Felsenstücke hinunterstürzen. Von hier geht ein Fußweg zur Martinsbrücke nach Bündten hinein. — —

Die Reise ging dann das Inntal hinunter nach Landeck.

Landeck, Arlberg, Bludenz.

Donnerstag, den 19. Oktober. Frühmorgens stand ich auf, die Sorge, was für Wetter wir heute über den Adlerberg bekämen, ließ mir nicht viel Ruhe, denn gestern soll es dort auf der Höhe schon geschneit haben. Es schien zwar wirklich, als sollte es ein heller Tag werden, aber die Nebel hingen doch schwer und trübe in den Gebirgen.

Landeck hat eine recht schöne Lage, vom Inn umflossen, fruchtbar, buschig und freundlich. Da die große Straße hier wieder zusammentrifft, so geht auch die eigentliche Posteinrichtung hier wieder an.

Es war beinahe 9 Uhr, als wir von Landeck abreisten, wir verließen hier den Inn, welcher sich nach Innsbruck zuwendet. Unser Weg führte uns über den Bach Rosana, welcher aus dem Stanzertal hinunter dem Inn zuströmt; bis weit hinauf behielten wir denselben zur linken Seite. Immer steil aufwärts steigend, zeigte sich tief unter uns ein äußerst malerisches Bild. Auf einem Felsenvorsprung auf der andern Seite liegt ein Schloß; sehr romantisch, aus einem Seitental oder Schlund, tritt ein Gletscherbach und vereinigt sich dort mit der Rosana; eine Brücke tief unter uns führt über diese beiden Bäche nach dem Schloß, viel Buschwerk ziert das liebliche, sehr einsame, aber freundliche Bild.

Dann kommen wir nach Flierſch, mit Post. Immer steigend nach Schnan und Pettneu, wo wir prächtige Gebirge erblickten. Bis hierher hatten wir helles Wetter, aber nun auf einmal

sahen wir starkes Schneegestöber auf den hohen Bergen, welches immer tiefer fiel und es dauerte auch gar nicht lange, so hatten wir's auch. Immer dichter fielen die Flocken, ein kalter Schneewind schlug ganze Stöße in den Wagen, wir waren gezwungen, alles zuzuschließen. Betrübt meinten wir, die Aussicht in die Gebirge auf unserem heutigen Wege aufgeben zu müssen, allein es dauerte nicht lange, so hörte das Schneien wieder auf; allmählich entwickelten sich immer höhere und bedeutendere Berggruppen und die durch schnell getriebene Wolken fallenden Sonnenstrahlen warfen schöne Lichter auf den frischgefallenen Schnee, mit dem sie überdeckt waren.

Ununterbrochen ansteigend kamen wir nach St. Jakob und Nasserein. — Post. — Eine starke halbe Stunde mußten wir hier auf die Pferde warten, die erst, in der zwar nahen Alp, mußten geholt werden; ein heftiger Wind trieb alles in die Stube, in welcher ich es aber vor glühender Hitze nicht lange aushalten konnte. Wir aßen etwas Kaltes zu Mittag und freuten uns, als endlich die gewünschten Pferde ankamen, denn es war hohe Zeit, um noch bei Tag den Paß über den Adlerberg zurückzulegen, und die Leute waren alle der Meinung, daß wir keine Zeit zu verlieren hätten, indem er bei wenigen Tagen könne eingeschneit und für unseren großen Wagen unbrauchbar werden. Schrecken und Entsetzen ergriff mich bei diesem Gedanken und auch mein Mann tat alles mögliche, um die langweiligen Vorbereitungen der Fuhrknechte mit dem Vorspann zu beschleunigen. Endlich fuhren wir ab nach dem sehr nahe bei Nasserein gelegenen Dörfchen St. Antonj oder Adlerberg, dem letzten Ort des uns so liebgewordenen Tirol. Die Pässe wurden uns hier abgefordert und nun geht das Vorarlbergische an.

Immer steiler kommen wir nach einer Stunde in die Linie, wo es schon seit mehreren Tagen schneite, doch lag noch wenig Schnee auf der Straße, die sich immer schlangenförmig den Berg

hinanzieht. Die Ansicht der Gebirge war noch frei und bei jeder Wendung der Straße sahen wir wieder neue Bergspitzen in den Seitentälern sich erheben, vorzüglich schön zeigte sich ein Gletscher zur linken Seite, mit seinen blaugrünen Brüchen. Der Abgrund der Rosana ward immer tiefer und wilder, erst hoch oben trennt sich die Straße von derselben und zieht sich rechts, währenddem diese noch weit in wilde Gegend sich zurückzieht, doch soll in jenem Seitental, woher sie kommt, noch ein Dörfchen stehen, was einem von hier aus, nach dieser wilden Felsengegend gesehen, unbegreiflich erscheint. Auch hier auf dieser wilden Höhe trafen wir — ganz nahe an der Straße — noch ein Hüttchen, was mich mit innigstem Mitleid gegen seine hilflosen und mit unendlichen Bedürfnissen kämpfenden Bewohner erfüllte. Jetzt wurde der Schnee häufiger und nach zwei starken Stunden von St. Antonj erreichten wir die Höhe des Passes. Eine Kirche, Pfarrhaus und ein Wirtshaus auf dieser felsigen, unfruchtbaren Höhe, rings von hohen, zerstörten Felsen umschlossen. Der Schnee lag hier einen starken halben Schuh tief und die Bäche flossen schon unter dünnen Eisschichten an ihren Ufern. Man erzählte uns, wie Fremde schon viele Tage hier eingeschneit wurden; mir graute dabei und ich war unaussprechlich froh, ohne nur anzuhalten, weiterzukommen. Der Himmel trübte sich, graue, kalte Nebel senkten sich in die gewaltigen Felsenhöhen; jetzt fiel dichter Schnee und es hörte auch nicht mehr auf, bis wir am Fuß des Passes — in Stuben — anlangten. Von der Höhe geht es immer steil hinunter, man hat gar keine Aussicht in die Gebirge, denn die Straße geht gerade durch eine Felsenschlucht, deren Felsen sich zur rechten Seite, an denen sich die Straße unmittelbar hinzieht, sehr zerbröckelt und übereinandergestürzt, ein höchst trübes, trauriges Bild gaben. Der anhaltende Schneefall, einschneidender kalter Nordwind, die schreckliche Zerstörung dieser Nordseite des Passes, alles trug dazu bei, mich erleichtert zu fühlen, als wir

endlich bei einbrechender Nacht das Dörfchen Ranz und bald das Dorf Stuben erreichten. Von St. Antonj bis hierher hatten wir 3¼ Stunden. In Stuben wurden die Pferde gewechselt, es war völlig Nacht, so daß wir von der Gegend fast nichts mehr sehen konnten. Wir hatten nun denjenigen Teil der Ill neben uns zur linken Seite, der sich aus den Gewässern bildet, die an der Nordseite des Adlerberges herunterströmen und kamen durchs Klostertal nach Klosters. Es ging von Stuben hierher immer abwärts, eben oft so steil, daß wir einen eigenen Mann mitnehmen mußten, um die Räder zu hemmen, denn oft mußten beide Hinterräder gehemmt werden, dann nach Dalaas. Hier sollten wieder neue Pferde genommen werden, allein der Posthalter verweigerte selbe unter allerhand Ausflüchten, um uns zu zwingen, die Nacht hier zuzubringen, und so erhob sich ein Streit, der uns lange genug aufhielt. Als er sah, daß nichts zu erzwingen war, bekamen wir plötzlich die erwünschten Pferde. Wir fuhren endlich ab; auch heute brach der Mond etwas durch und warf doch einen Schein auf die Straße, was wir nicht hätten hoffen dürfen.

Um halb 11 Uhr langten wir in Bludenz an, wo das ganze Städtchen schon im tiefen Schlaf lag, so auch im Wirtshaus. Dies hinderte indessen nicht, daß wir sogleich recht hübsche Zimmer und ein sehr artiges Nachtessen erhielten.

Daß die Zeit zum Reisen vorüber sei, das haben wir heute nicht bloß im Schnee auf dem Berge erfahren, sondern auch hier war es sehr kühl und herbstlich. Nahe bei Bludenz tritt der andere Teil der Ill aus dem Montafuntal und vereinigt sich mit ersterem.

Freitag, den 20. Oktober. Erst um 9 Uhr fuhren wir von Bludenz ab, es war wieder hell und die Gebirge blendend weiß im Morgenlicht. Nach Nüziders, dann über eine Brücke der Ill. Bei den Ruinen von Schloß Schattenberg und Jagd-

berg vorbei nach Lehnfingen, über die Bäche Samina und Galina nach Frastenz. Bald gelangten wir nach Feldkirch. Dieser Weg von Bludenz, durch das Ill-, auch Montafuntal genannt, ist sehr reich an schönen Bildern und höchst merkwürdig. Die ganze Gegend trägt unverkennbar die Spuren eines ehemaligen Seekessels, mit einem Kranz von grünen Bergen umgeben, hinter denen sich hohe Schneegebirge erheben. Von da sieht man noch lange den Eingang des von mir — um diese Jahreszeit wohl nicht ohne Grund gefürchteten Adlerberges, der ganz mit Schnee bedeckt, mir schauerlich entgegenglänzte. Dann die hohen Gebirge aus dem Montafun, gewaltige Felsenzacken der Rhätikonkette und die gezackten, ausgesägten Klippen der „Drei Schwestern", doch über alle stolz erhaben, die Scesaplana mit mit ihrem herrlichen Gletscher, aus dem Prättigau aufsteigend. Vor uns zog die ganze Kette der Appenzellergebirge wie eine gewaltige Mauer und erinnerten mich lebhaft, von dieser Seite gesehen, an jenen schönen Tag, wo ich sie vom Calanda aus, vor 19 Jahren ebenso betrachtete, wie heute. Ebenso erfreute mich die Rückseite der Rhätikonkette und dachte ich mich wieder in dieselbe Zeit zurück, wo ich so manchen, schönen himmlischen Abend, sie von der entgegengesetzten Seite — in glühendem Abendlicht — so unaussprechlich genußreich betrachtete. — —

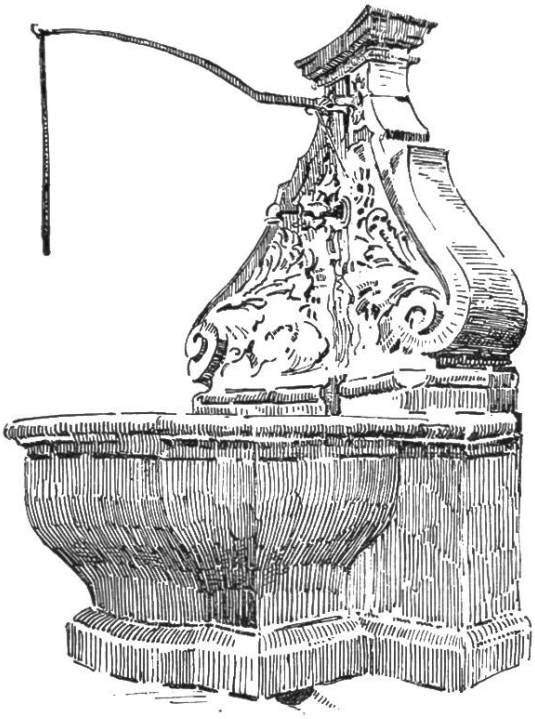
In Rorschach wurde Nachtquartier bezogen.

Der Reisewagen, der sich vortrefflich bewährt hatte, zeigte nun aber doch einen Schaden, der aber in kurzem ausgebessert werden konnte.

Ankunft in der Schweiz.

Samstag, den 21. Oktober. Ich konnte die ganze Nacht keinen Schlaf finden. Freudige Erwartung des Wiedersehens, das mir heute noch bevorstand und Rückblicke auf die letzten —

fast acht — Wochen wechselten, sich mir in den allerlebhaftesten Farben darzustellen, ich lebte nicht in der Gegenwart, wie hätte ich Ruhe finden können in diesem aufgeregten Zustand! Ich bedurfte auch keiner die Sehnsucht nach der nahen Freundin drängte, und mehrte sich mit jedem Augenblick.



Brunnen beim Hause zum „Brunnen".

Nun kam der ausgebesserte Wagen, freudig setzten wir uns ein, das Wetter war wieder ziemlich gut, aber kalt und grau lag das Gewölk auf dem großen See, so daß wir seine gegenüberstehenden Ufer nur selten erblickten. Die freudigen Bilder erhielten sich in meinem Herzen, bis wir die Hälfte des Weges nach St. Gallen zurückgelegt, aber da trat auf einmal ein neidisches Gespenst in meine Empfindungen. Daß wir der guten Freundin so unerwartet kämen, fiel mir erst jetzt recht auf. Konnte sie selbst, oder jemand der ihrigen nicht krank oder abwesend sein? An diese ersten betrübenden Gedanken reihten

sich auf der Stelle eine Menge ähnlicher düsterer Art; es überfiel mich eine unaussprechliche Bangigkeit. Aber, o welche Freude! Kaum bei St. Fiden vorbei, erblickte ich die winkenden Schnupftücher auf dem lieben Harfenberg. Alle Angst und schwarzen Gedanken verschwanden gänzlich, ich erwiderte den Willkommengruß mit überwallendem Herzen. Dann verschwand er uns, Bäume und Häuser versteckten denselben, aber auf einmal erblickte ich die freudig entgegenkommende Freundin und — — ich lag in ihren Armen.